

■ Brennt es in Züri noch?

30 Jahre Rote Fabrik – ein Ortstermin

Wer hier beschäftigt ist, hat einen wirklich schönen Arbeitsplatz. Direkt am Zürichsee gelegen, links die Stadt, rechts die Berge und gegenüber die Nobelviertel. Dazu ein angenehmes Bistro, der »Ziegel au lac«, im Sommer mit Außengastronomie, unter großen alten Bäumen, Open-air Tango, eine ansprechende Karte mit ausgefallenen Getränken (für Nicht-Schweizer allerdings auch mit ausgefallenen Preisen, was die Einheimischen wiederum »niedrige Konsumpreise« nennen). Im Hof gibt es ein Theater, einen Fahrradladen, einen Kindergarten, eine Segelschule, einen Gemeindefreizeitort, eine Videowerkstatt, Atelier- und Proberäume sowie überall Graffiti, mal gut gemacht, mal recht selbstverliebt hin»getaggt«. Die Rede ist von der *Roten Fabrik* in Zürich-Wöllishofen.

»30 Jahre sind genug! Die Krise ist da...die Rote Fabrik macht die Luken dicht!« Unter diesem Motto feiert die *Rote Fabrik* in diesem

Herbst ihren Geburtstag. Einige Facebook-UserInnen haben die Ankündigung ernst genommen und einen Schreck bekommen. Dabei wollte man nur ein wenig provozieren, um dem Publikum und sich selbst vor Augen zu führen, wie denn die Züricher Kulturszene dastünde, wenn es die Fabrik nicht mehr gäbe. Längst ist das Kulturzentrum zu einer Institution geworden, die sich in jedem Reiseführer als Tipp für alternative Kultur findet und auch von der Stadtverwaltung als Markenzeichen gehandelt wird. Wie bei vielen Soziokulturellen Zentren ist die rebellische Vergangenheit mehr Nimbus als praktizierter Alltag und trotzdem haben sich die MacherInnen einen kritischen Geist bewahrt, pflegen etwas andere Traditionen und konnten sich dabei einen alternativen Charme, was immer das auch genau bedeutet, erhalten.

Da ist zum Beispiel die Selbstverwaltung durch eine 17-köpfige »Geschäftsleitung«, das wöchentliche Plenum auf dem (fast) alles

diskutiert wird, der basisdemokratische Fabrikrat oder die Fabrikzeitung, deren Redaktion nicht davor zurückschreckt, neben der Programmankündigung auch lange theoretische Texte abzudrucken oder mal selbstironisch den eigenen Laden »in die Pfanne zu hauen« bzw. kritisch zu hinterfragen.

Vor einiger Zeit kamen Unbekannte auf die Idee, die *Rote Fabrik* – der Name stammt vom roten Ziegelbau und nicht von der politischen Ausrichtung – einfach mal weiß zu streichen. Keiner wusste so genau, ob es sich um eine künstlerische Aktion handelte oder gar eine politische Aussage dahinter stehen sollte. Aber es gab einen Umgang damit, ohne gleich Anzeige zu erstatten und die Polizei zu rufen. Der »Schaden« wurde behoben. Die Kulturverwaltung reagierte jedoch nicht ganz so cool, als auf dem Höhepunkt der Minarett-Debatte in der Schweiz der alte Schornstein der Fabrik kurzerhand in ein Minarett umgewandelt wurde. Da gab es dann doch schnell Krach und die Bauarbeiter waren im Anmarsch, um das Kunstwerk zu beseitigen.

Neben einem anspruchsvollen Theater- und Musikprogramm (internationale und regionale Independent Acts sowie die lokale Musikszene) gibt es regelmäßig politische »Konzeptveranstaltungen« zu Themen wie Datenschutz oder Stadtentwicklung. Häufig finden Lesungen statt, Poetry Slams, Ausstellungen und Partys. Die Fabrik beteiligt sich z.B. an der Züricher *Street Parade*, dem Schweizer Pendant zur *Loveparade*. Der Anspruch, eine »wertvolle Alternative für den Kulturgenuß, fernab von Mainstream und kulturellem Einheitsbrei« zu sein, ist immer noch vorhanden, in der Praxis geht man jedoch auch Kompromisse ein.

Entstanden ist das Kulturzentrum *Rote Fabrik* 1980 als Folge der Züricher Opernkrawalle. Schon Anfang der siebziger Jahre gab es eine Volksinitiative, die sich gegen den Abriss der ehemaligen Fernmeldetechnik-Fabrik aussprach, aber lange Zeit gelang es der Kommune, die Umwandlung zu einem Kultur- und Begegnungszentrum zu verzögern.



Rote Fabrik, Zürich

© Adrian Michael, lizenziert unter Creative Commons – Lizenz by-sa-3.0

Auch nach politischen Zugeständnissen an die Aktivisten und Künstler tat sich die offizielle Stadtpolitik schwer, mit den »Alternativen« umzugehen, sieben Jahre lang wurde nur ein provisorischer Betrieb genehmigt. Erst dann konnte sich die *Rote Fabrik* zum »prestige-trächtigen Vorzeigebjekt weltstädtisch gemeinter Kulturpolitik« entwickeln.

Prominente Gäste kamen an den Züricher Stadtrand, u.a.: Red Hot Chili Peppers, Nirvana, Christof Marthaler, Heiner Goebbels, Noam Chomsky, Pierre Bourdieu, Günther Grass, Nadine Gordimer, die Fabrik war und ist das »Flagschiff der Schweizer Kulturzentren«. In diesem Sommer gab Patti Smith hier im ausverkauften Innenhof ein umjubeltes Konzert, Gerüchten zur Folge soll sie bereits vor über 30 Jahren hier auf dem Gelände gespielt haben, wahrscheinlich etwas wilder, etwas lauter und vor deutlich jüngeren Publikum.

Heute wird das Kulturzentrum mit 2,4 Mio. Schweizer Franken (1,85 Mio. Euro) im Jahr subventioniert, was rund 65 Prozent des Gesamtetats ausmacht, der Rest muss dazu verdient werden. Damit lässt sich nicht nur ein anspruchsvolles Kulturprogramm mit über 300 Veranstaltungen im Jahr organisieren, damit werden Freiräume für KünstlerInnen und Initiativen geöffnet. Allein der Fabrik-

Zeitung, Auflage 5.000, wird ein Budget von 170.000 Franken eingeräumt. Regelmäßig sind »artists in residence« eingeladen, es gibt preiswerte Videowerkstätten, Ateliers und Proberäume können günstig zur Verfügung gestellt werden. Auch die MitarbeiterInnen werden heute sehr anständig bezahlt, sogar für Schweizer Verhältnisse.

Als ich zum ersten Mal vor einigen Jahren die *Rote Fabrik* besuchte, fragte die *Neue Züricher Zeitung* »rote Fabrik, tote Fabrik?« und spielte damit offensichtlich auf Verkrustungen bei der Ateliervergabe an. Auch der Versuch, interne Strukturen zu »modernisieren«, z.B. eine Intendanz zu schaffen, sei an der Autonomie der einzelnen Bereiche gescheitert, so ein Insider. Ganz im Gegensatz zur sehr selbstkritischen Eigenwahrnehmung ist der Außenblick auf die Arbeit der Fabrik bei den Gästen sehr positiv. Wenn es um finanzielle Probleme oder Angriffe wegen kritischer Kunst bzw. politischen Statements geht, die das konservative Establishment verärgern, dann ist die Solidarität groß. Die Züricher wissen schon, was ihnen die Fabrik wert ist. Das ist in der Schweiz keine Selbstverständlichkeit, aktuell gibt es in der Hauptstadt Bern eine Volksinitiative gegen die »Reitschule«, das lokale Kulturzentrum.

Der größte Unterschied zu den soziokulturellen Zentren in Deutschland ist natürlich die finanzielle Ausstattung, die ohnehin in der Schweizer Kulturlandschaft ein ganz anderes Niveau hat. Ansonsten unterscheiden sich die Kulturzentren im Alpenland genauso wie bei uns sehr von einander, je nach Stadt, Region, Größe oder Ausrichtung. Gemeinsam ist ihnen aber eine größere Gelassenheit in der Arbeit, eine sympathische Unaufregtheit, so mein ganz subjektiver Eindruck. Allein am Geld scheint es mir nicht zu liegen.

Welche Pläne gibt es für die Zukunft? »Die große neue Idee gibt es nicht, die braucht aber auch keiner«, sagt Etrit Hasler, Redakteur der *Fabrik-Zeitung* und Mitglied der Betriebsleitung. Jetzt will man erst einmal feiern, »dass es uns immer noch gibt«, ohne sich dabei auf den Lorbeeren der Vergangenheit auszuruhen. An Ideen mangelt es nicht, das Fabriktheater will jetzt auch selber produzieren, neue interessante Bands sollen nach Zürich geholt werden, das Thema öffentlicher Raum, Stadtentwicklung und Gentrifizierung gewinnt an Bedeutung, wie auch in Deutschland. Mehr Freiraum für künstlerische Initiativen. Das wollen die roten Fabrikkulturarbeiter in Zukunft angehen, ganz gelassen, aber kontinuierlich.

Jochen Molck

Die Wirtschaftskrise wird den Kulturbereich weit über 2010 hinaus betreffen und harte Verteilungskämpfe, Kürzungsdebatten und in vielen Kommunen auch Kürzungen zur Folge haben. Die Krise und der Umgang damit stehen in diesem und auch in den folgenden Jahren im Mittelpunkt der Überlegungen aller kulturpolitischen Akteure. Das 3. Kölner Kulturpolitische Symposium widmet sich der Krise konstruktiv, zeigt verschiedene Handlungsmöglichkeiten auf und diskutiert diese.

Unterstützt von:

RheinEnergie
Stiftung Kultur

und Sparkasse KölnBonn sowie DKV Deutsche Krankenversicherung AG

Ein Symposium des Kölner Kulturrates in Zusammenarbeit mit dem Kulturdezernat der Stadt Köln und der Kulturpolitischen Gesellschaft.

Kulturpolitische Gesellschaft e.V.

REFERENTEN:

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes NRW
Werner Gatzert, Staatssekretär im Bundesfinanzministerium
Klaus Hebborn, Beigeordneter des Deutschen Städtetages
Jürgen Nimptsch, Oberbürgermeister der Bundesstadt Bonn
Hans Georg Lohe, Kulturdezernent der Landeshauptstadt Düsseldorf
Dr. Dieter Rossmeyssl, Kulturdezernent Erlangen
Achim Köneke, Kulturamtsleiter Freiburg
Narciss Göbbel, Planungsreferent beim Kultursenator der Freien und Hansestadt Bremen
Dr. Vera Battis-Reese, Kaufmännische Geschäftsführerin der Forsythe Tanzkompanie, Frankfurt
Dr. Fritz Behrens MdL, Vorsitzender des Kulturausschusses des Landtages NRW
Dr. Patrick S. Föhl, Fachhochschule Potsdam
Dietmar Kobboldt, Vorsitzender der Kölner Theaterkonferenz
Christian von Treskow, Schauspielintendant Wuppertal
Dr. Bernd Wagner, Leiter des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft

Stadt Köln
Der Oberbürgermeister
Kulturdezernat

Weitere Informationen und Anmeldung unter Tel. 0221-934 87 65 | info@koelnerkulturrat.de | www.koelnerkulturrat.de